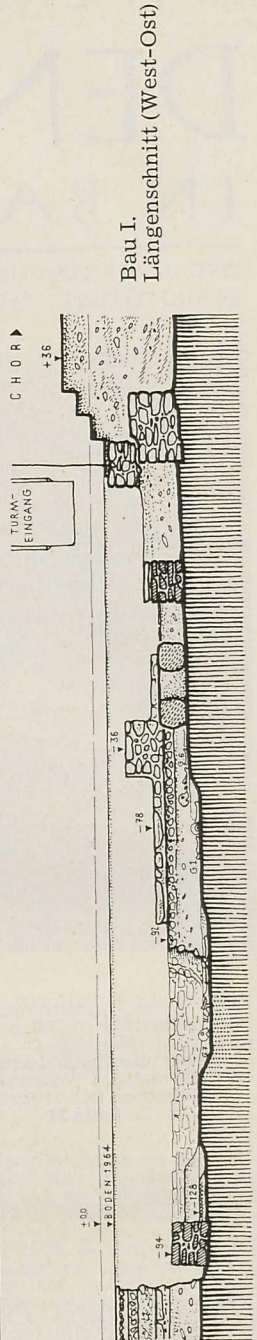
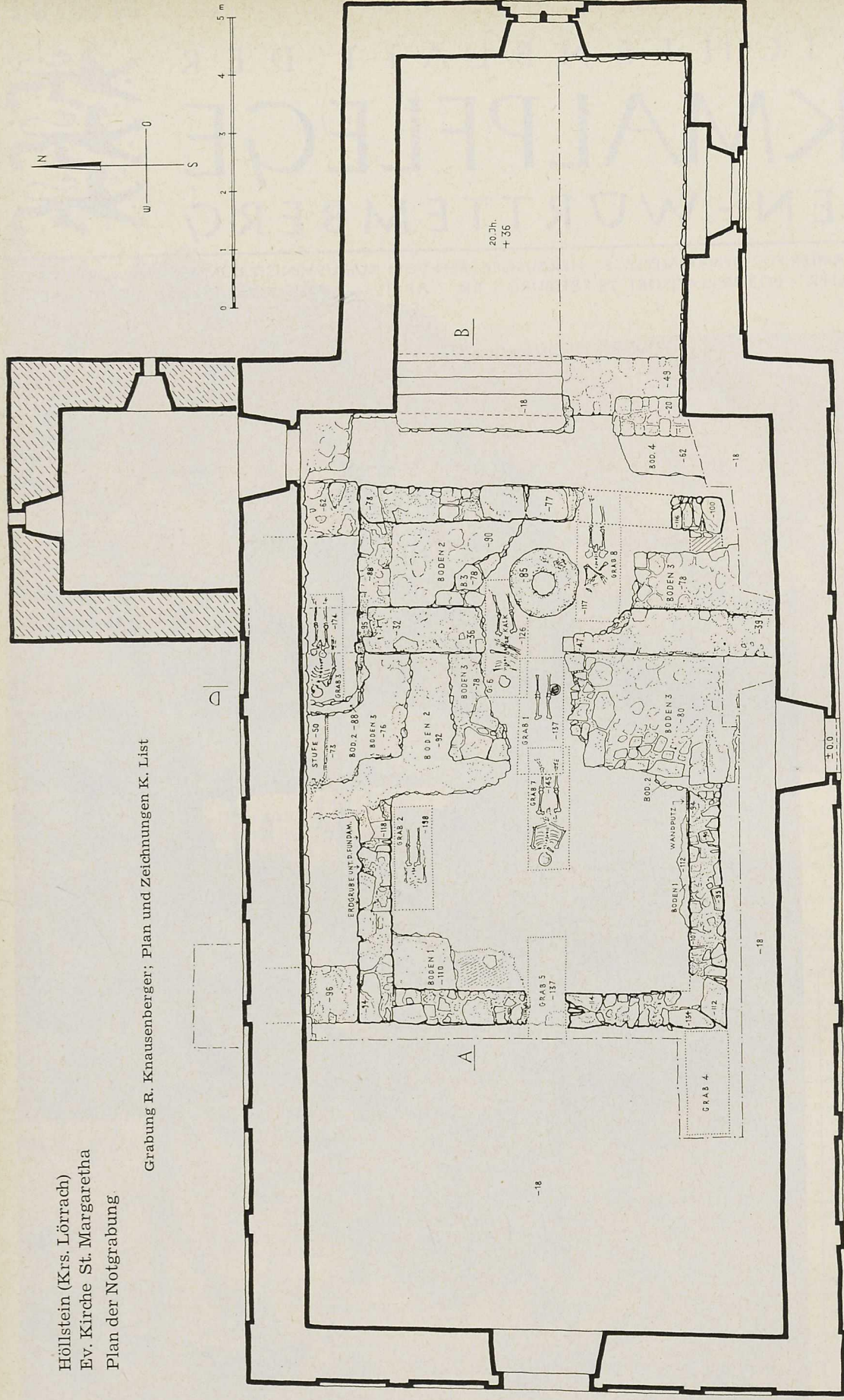
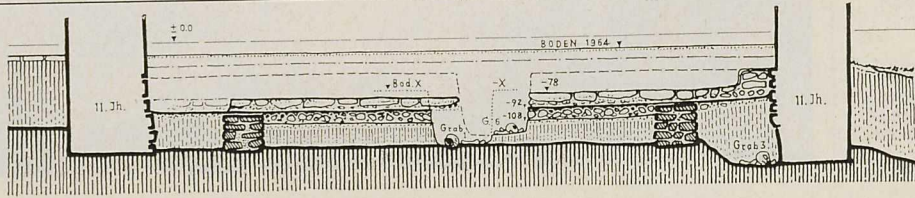


Höllstein (Krs. Lörrach)
 Ev. Kirche St. Margaretha
 Plan der Notgrabung

Grabung R. Knausenberger; Plan und Zeichnungen K. List



Bau I.
 Längenschnitt (West-Ost)



Bau I. Querschnitt
 (Süd-Nord)

Die karolingische Kirche in Höllstein (Krs. Lörrach)

Ein Untersuchungsbefund

Von Karl List, Freiburg

Der Ort Höllstein liegt 8 km östlich von Lörrach am Südufer der Wiese. Die ev. Kirche des Ortes — ein einfaches Schiff mit eingezogenem quadratischem Altarhaus und nördlich angesetztem Turm — wirkt unauffällig, doch verraten Mauerlisenen und flache Blendbogen an Chorhaus und Schiff, daß hier ein älterer Bestand vorliegt (Abb.). Tatsächlich stammen diese Bauteile noch aus dem 11. Jh.¹ Der für eine romanische Kirche unangemessene neue Außenputz und die Behandlung der Blendbogen entfremden leider den Bau äußerlich seinem ursprünglichen Wesen. Wie in so vielen Fällen führte der Einbau einer Heizungsanlage in der Kirche zu einer Notgrabung. Als bei den Arbeiten im Kirchenboden ein Mauerzug zutage trat, nahm sich Rektor Drexlin der Sache an, von Pfarrer Schade tatkräftig unterstützt. Das Amt für Ur- und Frühgeschichte in Freiburg wurde um eine Untersuchung gebeten. Der Vertreter des Amtes konnte jedoch bei dem Stand der Dinge nur feststellen, daß aller Voraussicht nach die Belange der Ur- und Frühgeschichte nicht angesprochen waren. Das Amt für Denkmalpflege Freiburg wurde nun benachrichtigt und der Verfasser mit der Überwachung beauftragt. Rektor Drexlin ging mit einigen seiner Schüler zunächst an die nähere Untersuchung.

Nach einer Besichtigung der bis dahin freigelegten Stellen beschloß das Amt für Denkmalpflege, eine Notgrabung vornehmen zu lassen. Es bat um die zeitweise Abstellung des Mitarbeiters beim Konservator für Archäologie des Mittelalters in Stuttgart, R. Knausenberger. Dieser nahm die Grabungsarbeiten, unterstützt durch einige der Schüler und zwei Bauarbeiter in mehreren Abschnitten vor, von denen der zeitlich ausgedehnteste vom 12. bis 29. November 1963 dauerte. Eine Voruntersuchung durch R. Knausenberger hatte bereits in den Tagen vom 4. bis 6. September stattgefunden.

Nach Abschluß der Untersuchungen liegen heute als Ergebnis vor:

1. Befunde für eine vorkirchliche Benutzung des Platzes.
2. Eine erste Steinkirche (zeitlich 9. bis 11. Jh.).
3. Die heute noch bestehende frühromanische Kirche (Mitte 11. Jh.).



Da die Notgrabung vornehmlich nur der dokumentarischen Sicherung alles dessen diene, was bei den erforderlichen Bauarbeiten ohnehin freigelegt bzw. zerstört werden würde, konnte nicht im Sinne einer regulären Grabung überall bis auf den gewachsenen Boden gegangen werden. Auch mußte auf die Untersuchung spezieller Probleme — Westvorbau, nördlicher Anbau, Ausräumung des Chors u. a. — verzichtet werden.

Vorkirchliche Spuren

Unter dem Boden 1 des Baues I fanden sich zahlreiche Topfscherben (Abb.), aber auch Ziegelstücke, darunter das Bruchstück eines römischen Deckziegels. Hellrote dünne Scherben eines sehr reinen Tones dürften ebenfalls römisch sein, doch fanden sich keine verzierten Stücke, auch nicht Terra sigillata,



Höllstein (Krs. Lörrach)
Ev. Kirche St. Margaretha

oben
heutiger Kirchenbau
von Südosten

unten
Grabung (Teilausschnitt)
1 Bau I. Nordostecke
2 Fundament des nördl. Anbaues
3 Grab 1
4 Grab 3
5 Schranke mit Boden II/2

Aufnahmen K. List



Höllstein (Krs. Lörrach)
 Ev. Kirche
 St. Margaretha
 Westteil
 des karolingischen
 Fundaments (Bau I)
 links am Außeneck:
 Ansatz des späteren
 Anbaus;
 links innen: Grab 2,
 darunter erster Estrich
 in der Ecke;
 rechts innen: Ansatz
 des ersten Estrichs

Fotomontage

welche diese Annahme bestätigt hätten. Vor der Innenseite der Westwand im Bau I lag unter dem ersten Boden eine hartgebrannte Erdschicht, vermutlich eine Feuerstelle. Auf diesem Niveau wurde auch ein kleiner Feuersteinschaber gefunden (Abb.). Zu der Feuerstelle gehörte vermutlich eine Erdgrube,

die sich neben dem Grab unter dem Fundament der Nordwand des Baues I abzeichnete. Bei starkem Frost trat die Grube deutlich hervor. Sie konnte in einem Farbdia festgehalten werden.

Bau I

Das Fundament eines ersten Steinbaues wurde bis auf geringe Ausbrüche vollständig gesichert. Es handelt sich um einen Rechtecksaal ohne Apsis oder eingezogenen Chor, doch ist die Zuordnung des späteren romanischen Kirchenbaues zu ihm eindeutig (Planabb.). Das Lichtmaß des Baues beträgt ca. 5,10 m auf 7,95 m, die Mauerstärke ist ca. 0,58 m (2 Fuß röm.). Die Steine sind unbehaute Sandsteinschroppen und Rundkiesel in lehmigen Mörtel versetzt. An den Ecken finden sich jeweils kräftigere Steine (Abb.). Das Mauerwerk ist vergleichbar mit dem, das sich in St. Peter I zu Basel fand (Sennhauser). Es entspricht diesem sowohl in der Mauerstärke (Chor) als auch in der Mauertechnik und Struktur². Das erste Bodenniveau unserer kleinen Höllsteiner Kirche ist mehrfach gesichert, dazu ist auch ein Stück aufgehenden Wandputzes an der Südseite festgestellt (Planabb.). Bei dem Fehlen eines Altarhauses durfte man am Charakter des Baues als Kirche noch einige Zweifel hegen. Es galt daher, möglichst die Stellung des Altares zu ermitteln.

Leider wurde von ihm keine Spur gefunden. Dafür befand sich an der Stelle dieses ersten Altares der Fundamentblock einer später gesetzten Taufanlage (Abb.). Durch diesen und durch spätere Gräber ist der Boden bis unter das Niveau des gesuchten Altarfundaments beseitigt worden. Den Charakter des Baues I als Kirche bestätigen aber die von R. Knausenberger reichlich geborgenen bemalten Putzstücke. Sie fanden sich alle innerhalb der Mauern des Baues I und dürften daher weder vor diesen, noch später zu datieren sein. Dieser älteste Kirchenraum war also farbig behandelt. Die Farben Gelb, Rot, Schwarz, Grau und ein aufgelegtes Weiß zeugen davon. Auch auf gegenständliche Malerei lassen diese Fundstücke schließen. Zu diesem ersten Bau gehören mit einiger Sicherheit noch die Gräber Nr. 1, 2 und 3 (Plan).

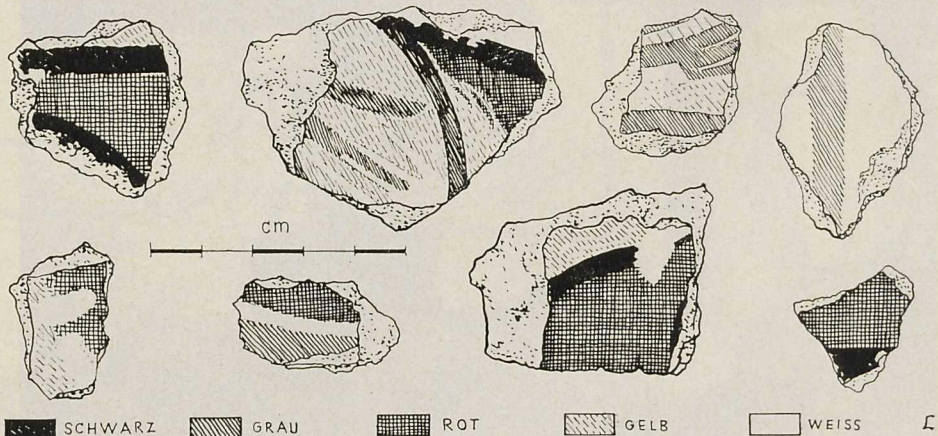
Eine Erweiterung erfuhr der Bau I durch einen Anbau, der die Kirche auf der Nordseite in ganzer Länge verbreiterte. Die Fundamentansätze dieses Erweiterungsteiles wurden an der Nordost- und Nordwestecke freigelegt (Plan und Abb.). Diese Mauern waren breiter als die des Ursprungsbaues (3 Fuß). Eine Deutung dieser Maueransätze als Stützpfeiler des Ursprungsbaues scheidet aus, denn eine dann notwendige Verzahnung war nicht festzustellen. Eine Sondierung außerhalb des heutigen Baues ergab jedoch keine Fortführung der gefundenen Mauerstücke, was aber leicht erklärlich ist, denn der Neubau des Baues II und die Benutzung des Außengeländes als Friedhof haben alle Spuren beseitigt.

Der älteste Boden von Bau I war noch erhalten in der Nordwestecke, an der westlichen Südseite und im Anschnitt neben den Gräbern Nr. 1 und Nr. 6 (Abb.) (Höhe: — 108, — 112). Ein zweiter Boden dieses ersten Baues (I/2) wurde innerhalb der Fundamentmauern als Estrich über einer Packlage aus vorwiegend Flußkieseln im nordöstlichen Viertel der Kirche freigelegt (Abb.) (Höhe: — 92). Dieser Boden ist aber später nach Süden und Norden über die abgebrochenen Mauern des Baues I hinweggezogen worden, doch enthält er unter dieser Fortführung kein gutes Gestück mehr (Abb.). Der Boden diente also auch der neuen Kirche als erster Boden.

Farbige Putzfragmente

Eine größere Anzahl farbiger Putzstücke aus dem Bereich des Baues I verrät, daß die erste Steinkirche trotz ihrer Kleinheit und trotz des äußerlich wohl sehr schlichten Baukörpers im Inneren reich bemalt gewesen sein muß. Außer ornamentaler

Höllstein (Krs. Lörrach)
 Ev. Kirche St. Margaretha
 Notgrabung
 Farbige Putzfragmente
 aus der karolingischen Kirche (Bau I)
 Zeichnung K. List



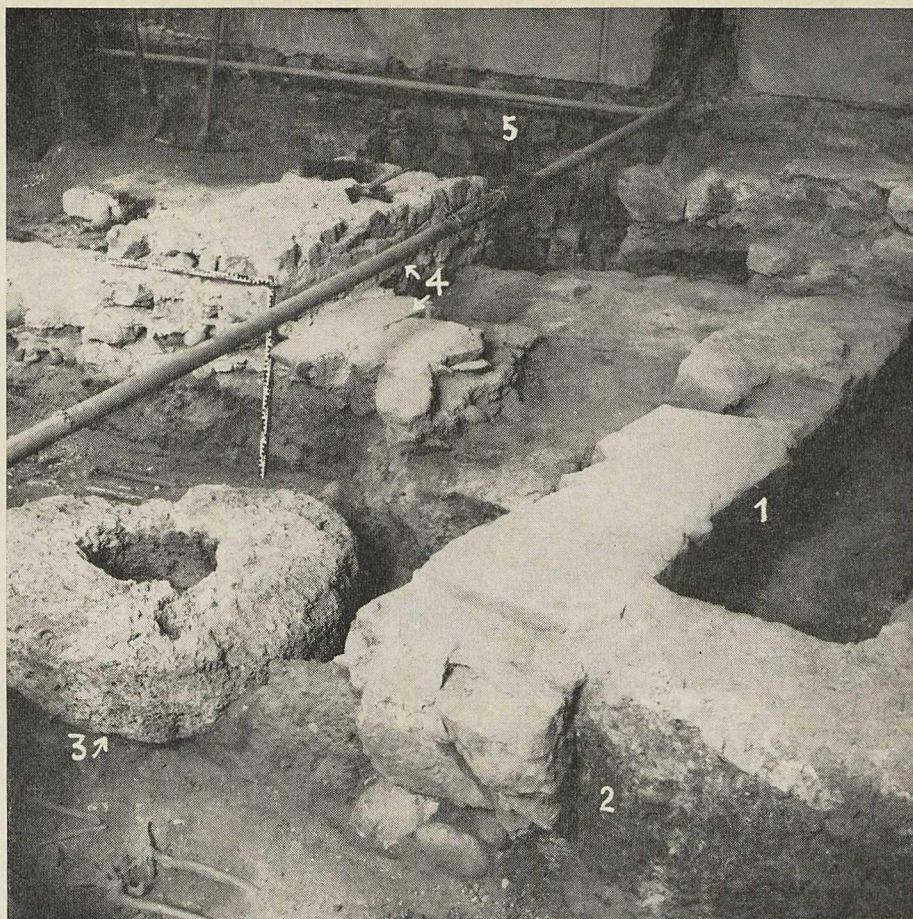
Höllstein (Krs. Lörrach)
 Ev. Kirche St. Margaretha
 Notgrabung (Teilausschnitte)

oben

- 1 Bau I. Ostwand
- 2 belassene Erdbrücke (kein Mauerwerk)
- 3 Taufanlage-Fundamentblock (Tuffstein)
- 4 Schranke mit Boden II/2
- 5 Bau II. Nordwand

unten

Bau I. Fundament der Südost-Ecke
 Aufn. K. List



Malerei sind auch figürliche Darstellungen vorhanden gewesen (Abb.). Zur zeitigen Fixierung dieser ersten kleinen Saalkirche tragen die farbigen Putzreste wenig bei.

Bau II

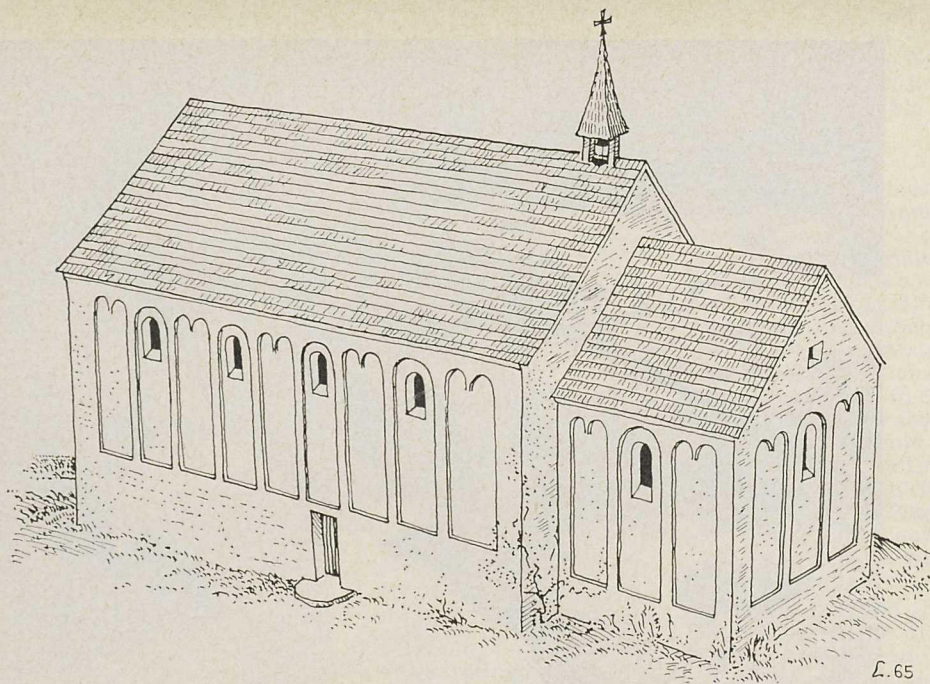
Der Neubau der Kirche des 11. Jahrhunderts ist in seinen aufgehenden Wänden noch erhalten, eine Beschreibung findet sich bei L. Leonards³ (Abb.). Der Bau dürfte nach der Mitte des Jahrhunderts entstanden sein. Seine Maße betragen: Schiff im Lichten 8,10 m auf 15,60 m, der eingezogene Chor in der Breite 4,90 m, in der Tiefe 6,10 m. Im Äußeren zeigen die Lisenen mit ihrem Bogenfries die Verwandtschaft mit anderen Bauten des 11. Jahrhunderts (Umkirch, Obergallingen, Spiez u. a.). Diese also noch vor 1100 erbaute Kirche benutzte das Fundament der Ostwand des Baues I als eine Stufe vor dem eingezogenen Chor. Vor dieser Stufe befand sich in der Mitte

des Schiffes die Taufanlage, von welcher lediglich das Tuffsteinfundament — aus einem Block bestehend, mit einem 0,40 m im Durchmesser großen Abflussschacht für das geweihte Taufwasser — noch vorhanden ist (Plan). Östlich hiervon, unter dem Triumphbogen, fand sich eine höhere Stufe oder Mauer — zur Hälfte auf dem breiteren und tieferen Spannfundament sitzend —, welche die Erdaufschüttung im Altarhaus gegen Westen abhing. Die Stufen, die also hier zum Altarhaus hinaufgeführt haben müssen, konnten in ihrer Ausdehnung nicht mehr ermittelt werden. Der Mauertechnik nach dürfte dieses höherliegende Sanktuarium schon ursprünglich dem Bau II zugehören.

Äußerlich besteht der zweite Kirchenbau aus einem rechteckigen Baukörper, einst mit flachgeneigtem (ca. 30 Grad) Satteldach und einem östlich angesetzten Altarhaus. Die ursprüngliche Dachneigung des letzteren ist am Ostgiebel unter dem heute höheren Dach noch ablesbar. Ebenso sieht man dort die typisch romanische Mauerstruktur (Abb.), wie wir sie vom Ostgiebel in Sulzburg und vom dortigen Turm her kennen. Die sehr charakteristische Lisenenbildung mit den abschließenden Doppelbogen, die kleinen Fenster (29/84 cm i. L.), die zum Teil erhalten blieben, bestätigen ebenfalls die Datierung dieser Kirche in die Mitte oder zweite Hälfte des 11. Jahrhunderts. Mit der Aufbringung des Bodens II/2 (— 78) war eine gewisse Umorganisation im Inneren der Kirche vorgenommen worden. Die ältere Taufanlage verschwand, denn die Querschrankenmauer, die mit diesem Steinplattenboden verbunden ist, saß zum Teil auf dem Taufsteinfundament. An den Seitenwänden verbindet sich mit diesem neuen Plattenboden eine Stufe, die vermutlich einst mit Brettern abgedeckt, als Sitzbank diente. Als Trittstufe vor einem Aus- oder Eingang kann diese Stufe dem Befund nach nicht gedient haben, zudem sind aus dem 11. Jahrhundert derartige, die Wände begleitende Steinbänke häufig. Spätere innere Bauzustände, die an einigen Stellen an verschiedenen Böden ablesbar waren, konnten wegen der Geringfügigkeit dieser Spuren nicht weiter verfolgt und eingehender behandelt werden. Der zu gotischer Zeit an die Nordostecke angesetzte Turm zusammen mit den gotischen Fenstern im Schiff und dem steileren Dach des letzteren lassen den Bau heute als wesentlich jünger in Erscheinung treten, als er tatsächlich ist.

Zu den Gräbern

Das Grab Nr. 1 dürfte ursprünglich vor dem Altar der ersten Kirche niedergebracht worden sein. Seine bevorrechtigte Lage in der östlichen Mitte des Baues I hebt es hervor, auch war es das einzige Grab mit Beigaben (Topf). Seiner Lage nach



Höllstein (Krs. Lörrach)
Ev. Kirche St. Margaretha
Rekonstruktion des Baues II
(um 1100)

Zeichnung K. List

könnte hier sowohl ein Stifter als auch ein Priester bestattet sein. Vergleicht man jedoch seine relativ niedrige Lage — gemessen vom Boden 1 oder 2 des ersten Baues — (Abb.), so ist man versucht, die frühe Bestattung in Zweifel zu ziehen und anzunehmen, daß die Bestattung erst im Bau II erfolgt sei. Nun zeigt es sich aber, daß der Steinplattenboden (Bau II/2, Höhe — 78) ungestört über das Grab hinwegzog. Die Bestattung fand also vor der Einbringung dieses Bodens statt. Da überdies der Boden bei — 92 sowohl der ersten Kirche als zweiter Boden diente, als auch der zweiten Kirche des 11. Jahrhunderts als erster Boden, so darf angenommen werden, daß die erste Kirche bei ihrem Abbruch einen noch höherliegenden dritten Boden (Boden X, Abb.) besaß, der beim Neubau der zweiten Kirche wieder abgetragen wurde. Zur Datierung des Grabes 1 kommen wir zurück bei der Behandlung der Fundstücke.

Das Grab Nr. 2 liegt von allen Gräbern am tiefsten an der In-

nenseite der karolingischen Nordwand (— 198). Die darin gefundenen Skelettreste deuten auf eine zierliche Person. Die Armhaltung ist gestreckt. Neben dem Skelett zeichnete sich unter dem Fundament der karolingischen Kirche eine Erdgrube ab. Diese Bestattung gehört unter den gefundenen zu den ältesten. Bei Grab 3 (Abb.) handelt es sich um ein Grab, das zeitlich noch zum Bau I gehört und das noch vor der Setzung des Fundaments für den Bau II niedergebracht wurde, denn dieses Fundament weicht schräg nach unten zurück. An den Mörtelflächen sind Spuren von Sargbrettern eingepreßt. Auch dieses gut erhaltene Skelett zeigte eine gestreckte Armhaltung. Die Gräber Nr. 4 und 5 waren nur noch durch die unterbrochene Bodenschichtung kenntlich, bei den Gräbern 6 bis 8 handelt es sich um späte Grablegen.

Bodenfunde

Außer vielen Gefäßscherben fanden sich größere Bruchstücke eines Topfes im Grab 1. Sie gestatteten die Rekonstruktion des



Höllstein (Krs. Lörrach)
Ev. Kirche St. Margaretha
Notgrabung

Grab 3

- 1 schräge Mörtelfläche,
Fundament Bau II
- 2 Fundament Bau I
- 3 Boden I/2
- 4 Boden II/2

★

auf S. 35

Mitte

Topf aus Grab 1 (links)
und Topf aus dem Depotfund
Riehen bei Basel (rechts)

Die Töpfe aus Riehen unterscheiden sich durch größeren festen Standboden und gerundete Topfhäule

unten links

Fundstücke
1—11 Gefäßscherben
12 Feuersteinschaber

unten rechts

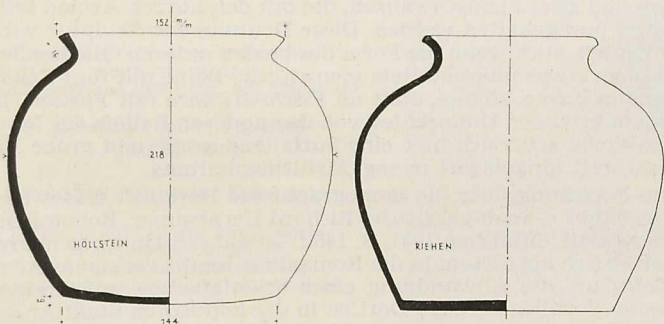
Fragment einer Goldblechverkleidung

★

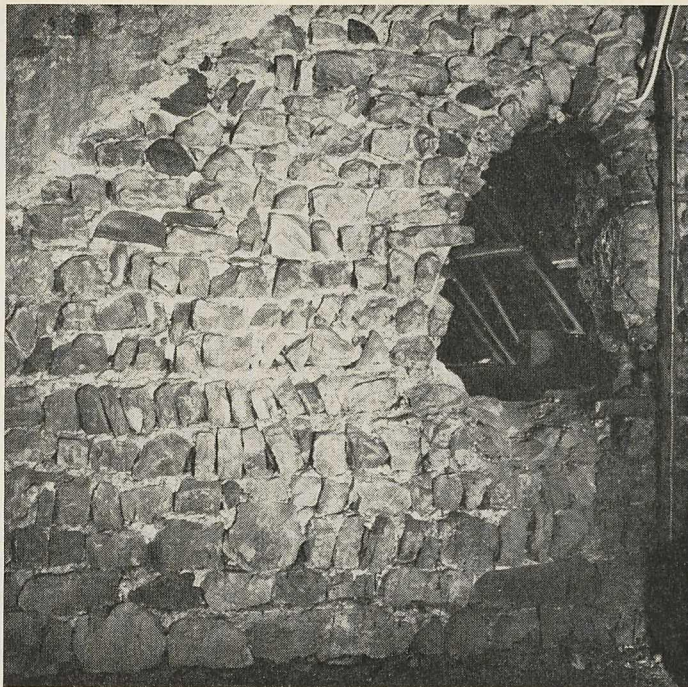
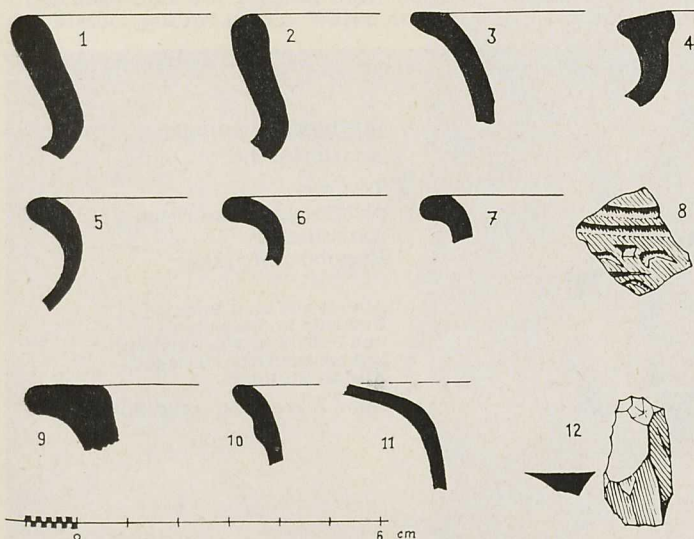
Aufnahmen und Zeichnungen K. List

ganzen Gefäßes (Abb.). Da es sich um eine Grabbeigabe handelt, ist der Topf für die Datierung des Grabes 1 und damit auch für die Datierung des Baues I von einiger Bedeutung. In unserer Skizze bringen wir zum Vergleich einen Topf aus dem Depotfund von Riehen, der früher als karolingisch angesprochen wurde (ZAK 5/1943, S. 141 und 148), der aber neuerdings von H. R. Sennhauser in das beginnende 11. Jahrhundert datiert wird. Die Riehener Töpfe sind sehr standfest, ihr Bodendurchmesser ist größer als der Durchmesser der Topföffnung. Dagegen ist der Topf aus Höllstein nicht nur mit kleinerer Standfläche versehen; diese ist auch nach außen gewölbt (Wackelboden); jedoch ist es kein Linsenboden mit mittlerer Verdickung. Der Rand des Topfes ist gestraffter und nicht so weichgekehlt wie jene. Das Material ist rötlich-braun und besteht aus einem sandigen, quarzhaltigen Ton. Im oberen Teil sind außen sehr feine, horizontal laufende Linien bemerkbar. Die Wandstärke wechselt zwischen 5 und 7 mm. Von einem zweiten derartigen Topf fanden sich an anderer Stelle noch Bodenstücke. Das Grab 1 gehört zeitlich zum Bau I. Die Bestattung könnte danach sowohl bereits im 9. Jahrhundert, aber auch noch zu Beginn des 11. Jahrhunderts erfolgt sein. Nach Auskunft von W. Hübener und H. R. Sennhauser steht einer Datierung des Topfes in die erste Hälfte des 10. Jahrhunderts nichts entgegen.

Weitere Bruchstücke von Randscherben zeigt unsere Abbildung. Das Fragment eines römischen Ziegels läßt darauf schließen, daß die sehr feinen geschlemmten Bruchstücke einer hellroten, weißlich-gelben und grauen dünnwandigen Ware (Abb.) ebenfalls von römischem Geschirr stammen. Ein kleiner Feuersteinschaber fand sich in der Nähe der Brandstelle westlich der frühen Erdgrube (Abb.).



Bedeutender als die vorgenannten Stücke erscheint uns der Fund eines feinen Goldplättchens von 6 cm Durchmesser. Es dürfte sich dabei um die Verkleidung eines Reliquienkästchens handeln. Gewandfalten und Fußhaltung der dargestellten Figuren sind deutlich erkennbar, doch zu einer bestimmteren Datierung nicht ausreichend (Abb.). Eine saubere Bodenschichtung (Stratenlage), die eine bessere Datierung ermöglicht hätte, war nur an wenigen Stellen noch vorhanden. Soviel läßt sich jedoch erkennen, daß man dieses Reliquienkästchen in das 11. oder 12. Jahrhundert datieren kann.



Der Typus chorloser kleiner Kirchen auf rechteckigem Grundriß findet sich in der Frühzeit häufig. Wir finden ihn in Xanten am Rhein, in Bonn, Mainz, auf der Reichenau, in Überlingen und vielleicht gleichzeitig mit Höllstein in Zell und Münchtal-dorf im Kanton Zürich. Letztere stammen aus dem 9. und 10. Jahrhundert. Ed. Lehmann sagt von diesen kleinen Saalkirchen, daß sie bereits im 8. Jahrhundert allgemein nur noch bei kleineren Kapellen vorkommen. Man darf also annehmen, daß die karolingische Kirche in Höllstein, wenn auch nicht vor dem 9. Jahrhundert gebaut, so doch sicher im 10. Jahrhundert schon bestanden hat.

Obwohl die Notgrabung in Höllstein alle Mängel einer solchen aufweist, ist durch den Einsatz eines aufsichtführenden Fachmannes — R. Knausenberger — der Erfolg recht befriedigend ausgefallen. Es dürfte nicht annähernd soviel in Verlust geraten sein wie bei den Arbeiten in den Kirchen in Kippenheim (Nachrichtenblatt der Denkmalpflege in Baden-Württemberg [5] 1962/2 u. 3) und in Auenheim (ebenda [9] 1966/2), bei welchen aus Mangel an Zeit und Fachkräften die Bauhandwerker vorwiegend allein den Kirchenboden durchwühlten. In Höllstein ist es zunächst dem verständigen Pfarrherrn und der Staatlichen Baubehörde, vor allem der Zähigkeit des Rektors Drexlin und seinen Schülern zu verdanken, daß der beachtliche historische Aufschluß über eine frühe Kirche gewonnen werden konnte.

Anmerkungen:

- 1 L. Leonards, Frühe Dorfkirchen im alemannischen Oberrheingebiet rechts des Rheins, ungedr. Diss., TH. Karlsruhe 1958.
- 2 St. Peter, in Kunstdenkmäler der Schweiz, Basel Stadt, Bd. V, S. 30/31.
- 3 s. Fußnote 1

